

Material dienst

Inhalt

**Die Reise zum
glücklichen Ufer**
Ein Erfahrungsbericht
aus der Subkultur

„Gerechtigkeitssinn und
laute Auftritte“

„Revolutionär“ und „Dichter“
LSD: „Eine Reise nach innen“

„Das Märchen der
sanftmütigen Hippies“

„Reise des Leidens“

„Am Seile Allahs“ –
„Segnungen himmlischer und
irdischer Art“

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

ADVENTISTEN

75 Jahre „Friedensau“

Rumänien zeigt sich freundlicher
Familienplanung

ISLAM

Erweckungs- und Missionsbewegung
im Weltislam

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



12

37. Jahrgang
15. Juni 1974

Die Reise zum glücklichen Ufer

Ein Erfahrungsbericht aus der Subkultur

Seit mehr als einem Jahrzehnt gibt es in der jungen Generation den Protest gegen die gesellschaftliche und geistige Situation, in der sie sich vorfindet. Welle um Welle dieses Protests bricht auf und sucht nach einer anderen, neuen, heilen Gegenwelt: revolutionäre Linke, Hippiekultur, Droge, religiöse Erfahrung. Es handelt sich dabei um mehr als den typischen Generationskonflikt. In diesen Phänomenen scheint sich vielmehr besonders deutlich eine Identitätskrise der westlichen Gesellschaft zu artikulieren, die weit über die Jugend hinaus eine tiefe Erschütterung des abendländischen Selbstverständnisses bedeutet.

Wenige unter der deutschen Jugend haben Stufe um Stufe jener Protestbewegung so total, so vorbehaltlos durchlebt wie Paul-Gerhard Hübsch, der heute Hadayatullah Hübsch heißt und zur Ahmadiyya-Gemeinde in Frankfurt, einer islamischen Sondergemeinschaft, gehört. Sein bisheriger Weg ist exemplarisch für das, was viele junge Menschen in dieser Zeit denken, empfinden, erleben, leiden, hoffen. Im folgenden Beitrag schildert er selbst seine inneren Entwicklungen und Wandlungen.

Die Redaktion

Lebensläufe sind im allgemeinen trockene, nüchterne Berichte, die sich auf Fakten, Zahlen und Zeugnisse beschränken. In meinem Falle indes hat das rauschhafte und später visionäre Erleben einen hohen Rang eingenommen, und die schmalen Tatsachen verdunkeln eher das Bild meiner Reisen, als daß sie es erhellen. Gerade deswegen ist der Versuch, auf wenigen Seiten schicksalhafte Geschehnisse abzubilden, eher zum Scheitern verurteilt. Trotzdem wage ich mich – zum wiederholten Male – daran, um beispielhafte Ereignisse aus den letzten Jahren so ans Licht zu ziehen, daß einiges, vielleicht nur wenig, davon überzeugt und zum Nachdenken reizt.

„Gerechtigkeitsinn und laute Auftritte“

Geboren wurde ich in einem Taxi in der Stadt Chemnitz, die heute Karl-Marx-Stadt heißt. Es war, genau gesagt, der 8. Januar 1946. Wenige Monate später gelang meinen Eltern die Flucht über die grüne Grenze in den amerikanisch-besetzten Sektor.

Schon in früher Kindheit war ich von dem Edelmut der mittelalterlichen Ritter und allen möglichen Sagengestalten und Kämpfern für Recht und Gerechtigkeit angetan. Ich entsinne mich, wie ich mit einem Gleichgesinnten auf dem Schulhof der Volksschule einen „Rettungsdienst für zu unrecht behandelte Schüler“ ins Leben rief, wobei es unserem Übereifer nur zu recht war, wenn irgendwo im Schulhofbereich Kinder sich prügeln, so daß wir eingreifen konnten.

In der weiterführenden Schule, dem Heinrich-von-Gagern-Gymnasium in Frankfurt, entwickelte sich mein Sinn für Gerechtigkeit um so heftiger, als mir oder anderen Ungerechtigkeit widerfuhr. Anlässlich des Ungarnaufstandes organisierte ich 1956 eine Aktion, die mich – ich war in Sexta oder Quinta – fast zum Ab-

gehen gezwungen hätte. Ich verlegte meine Muße in den Bereich der gerade zum Exzeß sich entwickelnden Rock'n'Roll-Musik, verehrte diesen und jenen Star, suchte Freiheit in wilden, draufgängerischen Handlungen und Gesprächen. Im Religionsunterricht war ich brav, sehr brav, weil der Herr Pfarrer, ein vorbildlicher Lehrer, wie ich es damals empfand, mich sehr überzeugte. Es ist im nachhinein kaum zu verstehen, wie ich mich binnen weniger Jahre zum Atheisten wandeln konnte, nachdem Jungschar und Pfarrer mich doch so belegten, daß ich mich eher als geliebten Sohn Gottes verstand denn als Rebell und zornigen jungen Mann.

Nach etwa drei bis vier Jahren Gymnasium in Frankfurt ergab sich für mich die Notwendigkeit, in ein kleines evangelisches Alumnat im Vogelsberg umzusiedeln. Ursache dafür war vor allem mein Gesundheitszustand, den zu verbessern der Arzt ein Reizklima empfahl. In Laubach änderte sich an meinem Gerechtigkeitsinn und meinen lauten Auftritten wenig. Im Gegenteil, durch „Freiheit, die ich meine“ bedrängt, fand ich mich bald mit Kumpanen in einer wüsten Clique, und es konnte nicht ausbleiben, daß die Überdosis Religion, die in der Schule den Zöglingen eingeflößt wurde, auf mich nur negative Auswirkung hatte.

Ich war also bald einer, von dem man sprach, der Aufsehen erregte und sich darin wohlfühlte. Wenig später wurde ich auf einer Jahrestagung der «Schülermitverantwortung» des Landes Hessen völlig unerwartet in den Landesvorstand dieser Organisation gewählt. Mein Selbstbewußtsein und Darstellungsbedürfnis wuchsen, Auseinandersetzungen mit unfähigen Lehrern kamen hinzu.

Ich wollte mich mitteilen. Durch ältere Schüler fand ich näher zur Lyrik, insbesondere die wilden Gesänge der amerikanischen Beats und ihrer deutschen Interpreten entzückten mich und schufen eine Sehnsucht nach Freiheit, nach Suche, nach Leben. Erste eigene Verse folgten mit solchem Elan, daß ich mich bald als Dichter fühlte. Ich verschlang alles an Büchern, was es in dieser Richtung gab. Ein paar Fahrten „on the road“ – so ein wegweisendes Buch des Beats Jack Kerouac, dem ich nacheifern wollte – machten mich ganz abhängig von dieser Ideologie der Ungebundenheit. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich wäre ausgerissen.

„Revolutionär“ und „Dichter“

Bald aber war ich nicht mehr tragbar. Ich war in der Tat ein „outlaw“, keiner vermochte mich zu bändigen. Ein Abschied von dieser Schule, die mich nicht verstand und die ich nicht verstehen wollte, ließ sich nicht länger vermeiden.

Die Auseinandersetzungen mit der SMV, Ungerechtigkeit und Parteinahme einzelner Lehrer und Schüler führten mich zu der «Jungen Presse Hessen», der Dachorganisation der Schülerzeitungen Hessens, die damals ganz im Einfluß der linken Schule um Adorno stand. Ich hatte auch schon als Schülerzeitschriftenmacher in meiner Internatsstadt gewirkt, was den Abbau von Spannungen zwischen Lehrern und Schülern keineswegs förderte. Ich wurde also in den Landesvorstand der «Jungen Presse Hessen» gewählt, nachdem ein Anlauf, die SMV umzufunktionieren, nicht gelang.

Hier erhielt ich nun mein Rüstzeug als Revolutionär. Der «SDS» war damals die große Masche, der Ostermarsch der Atomwaffengegner war „in“, und nach meiner Umsiedelung in einen Vorort Frankfurts, nach Oberursel, widmete ich meiner Lyrik und der Politik mehr Zeit als dem Erlernen von Vokabeln und mathematischen Formeln. Ich gründete einen örtlichen Ausschuß der «Kampagne für Abrüstung» und wehrte mich mit Haut und Haaren gegen alle Versuche, mich zu religiösen oder auch nur liberalen Vorstellungen zu bewegen. Bald wieder berühmt und berüchtigt, saß ich meine Jahre ab. Ich fing an, durch erste literarische Erfolge ermutigt, eine eigene Literaturzeitschrift auf die Beine zu stellen, reiste per Anhalter zu Dichterkollegen, die berühmt waren und nicht berüchtigt, begann stärker zu rauchen und zu trinken – tat eben das, was man so als kleinkariierter Schüler unter Bohème-Leben verstand. Die Liebe blieb nicht aus, festigte mein Selbstvertrauen und nahm mich ebenso gefangen wie die ersten fast schon gewalttätigen Demonstrationen gegen Notstandsgesetze und Vietnam.

Der Grad meiner Bekanntheit stieg, durch spektakuläre Demonstrationen flöste ich mir den Mut ein, den ein Revolutionär zu haben hat. Ich verweigerte mit Erfolg den Kriegsdienst und fiel durchs Abitur, weil ich bis nachts um drei Uhr bei V. O. Stomps, dem legendären Einsiedler literarischer Gattung, an der Setzmaschine stand. „V. O.“ hatte eine kleine Druckpresse im nahe gelegenen Stierstadt, und wenn ich dann todmüde irgendwann ins Bett fiel, um nach drei Stunden Schlaf fit zu sein für die Frühstunde in Griechisch, dann war mir der Ruch, Auserwählter und Dichter zu sein, mehr wert als gute Noten, die die Schule zu verteilen hatte. Besonders im Philosophieunterricht tat ich mich mit zerstörerischem Scharfsinn hervor und quasselte allen die Ohren voll. Beim zweiten Anlauf klappte es dann auch mit dem Abitur, nachdem sich ein befreundeter Lehrer große Mühe mit mir gegeben hatte und ich nun nicht alles hinschmeißen wollte, obwohl mir im Prinzip das Abitur gleichgültig war. Indes, ich wollte ja studieren und es den Genossen vom SDS nachtun.

Nach Abiturfeier und einigem Hin- und Herreisen in der jungen deutschen „Szene“ kam auch gleich schon die Einberufung zum Ersatzdienst. Ich wurde nach Marburg an die Blindenstudienanstalt versetzt, lebte mich recht und schlecht ein, ließ mir die Haare wachsen, ging nachts auf Safttour, organisierte auch hier einen örtlichen Ausschuß des Ostermarsches und fand mich zurecht im Gewirr der Studenten und Ideologien, indem ich meine unverhohlene Bereitschaft zur Unterstützung alles dessen, was links war oder zu sein vorgab, gnädig verteilte. Ich hatte durch meine Zeitschrift für Literatur und Grafik «Törn» einiges Ansehen gewonnen, lebte mich bei den linken Literaten ein und veröffentlichte mehr und mehr in Zeitschriften und Funk. Die «Akzente» zum Beispiel brachten Texte von mir – ich war sehr stolz.

LSD: „Eine Reise nach innen“

Ein eigentlicher Einbruch in diesen bislang sehr eindeutigen Lebenslauf – Tendenz zum Links-Sein, Atheismus, freie Liebe – geschah durch eine Tournee, die im Ruhrgebiet von einigen Leuten organisiert wurde, die multimedial arbeiten

wollten; H. P. Alvermann war darunter. Man plante eine Tournee „Beat und Lyrik“ und engagierte Paul-Gerhard Hübsch als Matador und Zeitgenossen, der mit viel Aufbegehren und Elan den Älteren zeigen wollte, was ein Handke ist. Hier lernte ich – und es sollte wirklich eine schicksalhafte Begegnung werden – Hans Wesseling kennen, einen Beat aus Den Haag, der die Freundlichkeit und das Gefühl, ein großes, weises Kind zu sein, mit sich herumtrug wie einen Klumpen Haschisch. Durch ihn wurde ich wieder und verstärkt mit der Welt der Drogen konfrontiert. Ich akzeptierte voll seine Lebensweise, die mir auf ideale Art ein Gegenstück zur Stocksteifheit der Linken zu sein schien und zudem die Heiterkeit und Ungezwungenheit demonstrierte, die meine Helden von „on the road“ besangen. Ich bekam durch ihn nicht nur Haschisch, sondern auch meinen ersten Trip: LSD.

Diese drei Buchstaben wurden zum magischen Anziehungspunkt meiner nun folgenden „Reise nach innen“. Es kam mir jetzt immer weniger darauf an, die Welt durch Revolution zu verändern, als darauf, die eigene Welt, das Ich mit den riesigen weißen Flecken in seiner Landkarte zu erobern und bewohnbar zu machen. Mein erster „Trip“ war so faszinierend gewesen, ich erlebte eine nie vorher gefundene Form von Harmonie, so daß ich mit fliegenden Fahnen in das „psychedelische“ Lager übersiedelte und meine Arbeit auf dem politischen Sektor wie auch im Ersatzdienst fast bis zum Stillstand einschränkte.

Zwar hatte ich in Frankfurt, wo ich zum Wochenende hintrampelte, mir meine radikalen Sporen verdient: Rauchbomben und „Provos“ gaben da den Ton an, es gab die ersten Strafanzeigen und eine Gefängnisstrafe zur Bewährung, weil ich, zu Unrecht verdächtigt, den Namen des Rauchbombenwerfers nicht sagen wollte. Zwar hatte ich auch auf kulturpolitischem Sektor hier und dort meine Finger im Spiel. Die Idee und die Tat „LSD“ faszinierten mich aber so sehr, daß ich als Verkünder der Drogenideologie, Subkultur und Bewußtseinserweiterung auftrat und Furore machte. Im Ersatzdienst konnte ich nicht mehr bleiben, das war mir klar, ich ging auf eigene Faust davon und führte einen zähen Krieg mit den Behörden, bis ich schließlich, Jahre danach, freigestellt wurde.

Nun war ich in Frankfurt, einer der Hochburgen des Aufruhrs. Die Literaturszene kam mit Aufträgen, der «club voltaire» – ein Treffpunkt linker und oppositioneller Ideen – engagierte mich als Verantwortlichen, die Drogenexperimente rissen mich mit, weitere Ausgaben von «Törn» erschienen, das jetzt auch «Törn on» hieß (also: „kurbel dich an durch Drogen“), bis ich eines Tages einsah, daß es die erstrebte Symbiose von linker Revolution und LSD-Ideologie zumindest im «club voltaire» nicht geben konnte.

„Das Märchen der sanftmütigen Hippies“

Ein Freund, der gerade in London die ersten Wehen der Subkultur mitmachte, kam nach Frankfurt. Wir begannen, auf der Posterwelle mitzureiten und den „Underground“ zu organisieren. Als Folge davon eröffneten wir – nachdem ich mit der Arbeit im «club voltaire» aufgehört hatte – einen Hippieladen, den ersten seiner Art in Europa. Er hieß „Heidi loves you shop“ (Heidi war der Name meiner Freundin) und entwickelte sich rasch zu dem Laden, der auf der

„Szene“ beliebt und begehrt war. Wir hatten Plakate zu verkaufen und Schallplatten, die ersten Botschaften aus dem Lande Psychedelia, Untergrundzeitschriften und dies und das.

Abends saßen wir zusammen, hörten Musik, rauchten und tanzten. Ein „Stroboskop“ wurde die Attraktion: Stroboskope sind Geräte, die scharfe Lichtstrahlen aussenden, die in immer kürzeren Abständen die Dunkelheit zerschneiden und rauschartige Zustände hervorrufen können. Der Laden wurde in Deutschland bekannt. Es lief „das Märchen der sanftmütigen Hippies“ in unserem inneren Kino, Kommuneversuche wurden gestartet (die «Kommune 1» war damals ja schon legendär und regte zum Nachahmen an), aus dem In- und Ausland strömten die „Typen“ zusammen, wir machten Lesungen, gemeinsame Trips, Konzerte. Eine Idylle entstand. Ich fühlte mich urwohl in meiner Haut und verfocht die Idee des LSD bis zum Exzeß.

Wir blühten jedoch nur einen Sommer, im rebellischen Jahr 1968. Die Politik ließ mich nun kalt. Es kam mir jetzt darauf an, die Veränderung im Innern zu bewirken: der Mensch, der neue, sollte die neue Gesellschaft schaffen, nicht umgekehrt.

Im Herbst 1968 gab es dann einen Eklat, die Polizei besetzte den seit langem mißliebigen Laden. Der „Heidi loves you shop“ wurde aufgelöst. Ich versuchte zu retten, was zu retten war – es war nicht viel. Eine Beatgruppe namens „wa-wa-wa-wa-was ist los“ wurde gegründet und erlebte kurze, verwüstende Auftritte. Ich begann vermehrt mit Haschisch zu handeln, und eines nachts, als wir in einem von uns gemieteten Haus in der Nähe von Darmstadt einen neuen Start versuchen wollten, kam mir diese ganze Szene von Schmarotzern und Gestrandeten so hoch, daß ich Hals über Kopf davonging, mit ein paar Mark in der Tasche.

Ein Taxifahrer ließ sich überreden, mich nach Frankfurt zu fahren, wo noch unsere alte Wohnung, fast leer, als Domizil zu Verfügung stand. Am nächsten Morgen machte ich mich auf nach Berlin in die «K I», wo ich schon öfters zu Besuch gewesen war. Keiner wußte davon. Nachdem man mich dort aufgenommen hatte, schickte ich erst nach 14 Tagen ein Telegramm an meine Freundin, die ebenfalls alles stehen ließ und nach Berlin kam.

Eine Zeitlang machten wir also jetzt „Kommune“, ich führte das Haschischrauchen ein und später auch das Tripnehmen. Bei unserem „Jahreswechseltrip“ flippte ich aus, es war eine Überdosis, die mich in fernste Regionen meines Ungeistes führte, mich hinausschleuderte auf eine Ebene der Verlassenheit und der Angst vor dem Jüngsten Gericht. Ich schrie mir meine Meinung vom Leib, nannte Konzelman und die anderen „Lügner“, wurde aus der «K I» gefeuert, ging fast unter mit all den Drogen im Kopf und landete schließlich nach acht Tagen Nichtessen und Nichtschlafen in einer Polizeizelle, weil ich den Taxifahrer nicht bezahlen konnte.

„Reise des Leidens“

Das war der Anfang einer Reise des Leidens. Ich hatte alle Brücken zur bürgerlichen Welt abgeschlagen. Als einziges gab es noch meinen ersten Gedichtband

im Luchterhand-Verlag, der in Kürze erscheinen sollte. Frank Benseler vom Verlag holte mich dann aus der Nervenklinik, ich wohnte im «Literarischen Colloquium» für ein paar Tage der Stille und der Sammlung, bevor ich mich entschloß, gemeinsam mit meiner Freundin nach Frankfurt zurückzukehren und dort als Dealer zu leben.

Die nun folgenden Monate sind geprägt von einer Hatz nach Dollars, die wir durch skrupellosen Verkauf von Haschisch und LSD-ähnlichen Substanzen verdienten, und andererseits von einer sehnsüchtigen Suche nach Klarheit, nach Licht, nach Liebe und himmlischer Hilfe. Superdealer die wir waren, gelang es uns dennoch nicht, uns Licht zu erkaufen. „Can't buy me love“ hatten die Beatles gesungen: jetzt blieb sogar der Plattenspieler stumm, wenn ich zenbuddhistische Überlegungen anstellte und in einem entsprechenden Buch Aufklärung und Weisung suchte, mich in meinem inneren Kosmos zurechtzufinden. Wir beschlossen schließlich, eine Zeitlang ins Ausland zu gehen. Marokko, genauer gesagt: Marrakesch schien uns dafür am besten geeignet.

Die Fahrt nach Marrakesch wurde ein einziger Horrortrip. Am prägendsten war dann ein Erlebnis, das ich unter LSD-Wirkung hatte, als ich – von imaginären Schlangen bedroht und fast verschlungen – nackt auf einer Straße Marokkos stand, nur das Kruzifix um den Hals, und in den blauen Himmel rief, ohne daß ich wußte, woher meine Worte kamen: „O Allah, bitte reinige mich.“ Ich weiß nur, daß es ein Gebet aus tiefstem Herzen war. Allah, der Eigenname Gottes, war mir im Grunde gar kein Begriff. Ich hatte wohl kaum zuvor diesen Namen überhaupt einmal ausgesprochen. Indes, dieses erste wirkliche Gebet ist wie wunderbar in Erfüllung gegangen: ich wurde zu einem, der sich reinigt, zu einem Muslim, und trat im Herbst 1969 zum Islam über.

Bis es dazu kam, wäre jedoch noch ein ganzes Buch lang zu berichten. Um es kurz zu machen: Ich hatte aufgrund dauernder Überdosen eine schwere Bewußtseinsstörung, die mich in Spanien in ein Irrenhaus brachte, und nachdem ich mittlerweile von meiner Freundin getrennt, wieder nach Frankfurt kam, wartete dort auf mich wiederum Nervenklinik und sogar Gefängnis: der Hippieladen forderte späten Tribut.

Die nachfolgenden Monate sind erschütternd und für mich nach wie vor in großer Dunkelheit. Meine Verzweiflung, mein Nichtwissen, was zu tun war, mein Unvermögen, den Zenbuddhismus zu leben, den ich für mich als religiöse Übung erwählt hatte, vereinzelt Versuche, die Heiligkeit der Bibel zu verstehen und zudem durch Yogaübungen frischen Geist im neuen Körper zu erlangen – all das führte mich bis hin zur Preisgabe meines Lebens. Ich unternahm einen Selbstmordversuch, wurde gerettet, fing wieder an zu schreiben.

Meinem ersten Gedichtband sollte ein zweiter folgen, dem ersten Titel „Mach was du willst“ ein Band mit dem makabren Titel „Ausgeflipt“: eine Warnung für die Jugend, mit der ich lebte. Doch zuvor waren lange Nächte und Tage, von Untergangsvisionen und heilloser Angst vor der eigenen Vergangenheit, vom Frevel und der Zerstörung gezeichnet, zu vermerken. Meine Meinung, daß die Rettung von innen her kommen mußte, fand täglich neue Nahrung. Vor allem aber als ich, von tiefer Sehnsucht nach Licht und Gerechtigkeit bewegt, auf einer LSD-Sitzung plötzlich mit dem Heiligen Qurân konfrontiert wurde,

war mir klar, daß mein bisheriges Leben Pfüsch und Zerstörung und nichts wert sei, rein gar nichts, wenn es ohne Glauben verlief.

Bislang hatte ich geglaubt, daß bei der Einnahme von Drogen, wenn sie geschickt und in einem Zustand der Ausgeglichenheit geschah, Tore zum Himmel geöffnet würden. Ich nahm ja Droge nach Droge, um mich endlich in den freien Sphären der Engel und Reinen wiederzufinden. Daß dies einer der größten Irrtümer war, denen ich mich ausgeliefert hatte, wurde mir erst nach meinem Übertritt zum Islam mehr und mehr klar.

„Am Seile Allahs“ – „Segnungen himmlischer und irdischer Art“

Jedenfalls widerfuhr mir 1969 ein Geschehnis, das ich als Wunder bezeichnen möchte. Ich fand auf abenteuerliche und heilige Art zum Heiligen Qurân, der in einer sehr schlechten Übersetzung inmitten meiner Bücherschrankwelt ein einsames Dasein gefristet hatte. Durch Führung Gottes begann ich darin zu lesen und erlebte eine ungeheure Gegenüberstellung meines Lebens mit der Wahrheit, wie sie unverblümt und ohne Beschönigung sich mir auftat. Von diesem Moment meines erstens Lesens im Heiligen Buch des Islam, der Offenbarung Gottes an Seinen Heiligen Propheten Mohammad – Friede und Segen Allahs seien auf ihm –, von diesem Zeitpunkt meiner Berührung mit der lebendigen Welt Gottes war ich praktisch „Muslim“, das heißt Gottgläubiger – so wie Abraham Muslim war, Moses und Jesus und der Verheißene Messias, Hazrat Mîrza Ghulam Ahmad – Friede sei auf ihnen.

Dieser Tag signalisierte eine Wende in meinem von Drogen und politischem Engstirngeist verseuchten Kopf, meinem zerrissenen Herzen. Es geschah durch die Gnade Allahs, daß wenige Tage später der Fastenmonat Ramadan begann. Ich erfuhr davon durch die Tageszeitung, setzte mich mit der Frankfurter Nûr-Moschee in Verbindung, fastete, las im Qurân, lernte zu beten und fühlte mich trotz anfänglicher Schwierigkeiten sofort so im Islam zu Hause, als hätte es nie eine andere Religion für mich gegeben. Nicht die Bibel und nicht der Zenbuddhismus, nicht Yoga und keine materialistische Weltsicht hatten mir das zu geben vermocht. Es war der Beginn einer großen Reise, eine Reise zum Thron Gottes, als Diener Seines Königreiches, das in der Tat ein Reich im Inneren des Menschen ist.

Die Umstände, die nach meiner offiziellen Konversion mich dazu führten, am Qurân festzuhalten und trotz starker Anfechtung diese Religion für mich als absolut gültige zu bezeichnen und mein Leben nunmehr in den Dienst dieser vom Verheißenen Messias – Friede sei auf ihm – im Islam gegründeten Bewegung zu stellen; die Umstände, die mich trotz schwerster Prüfungen immer wieder am Seile Allahs festhalten ließen und mich nunmehr in einem Zustand der Zufriedenheit sehen; die Umstände, die mir immer wieder Zeichen vom Himmel gewähren und mir täglich anzeigen, daß ich auf dem richtigen Wege bin, dem Weg zur Gemeinschaft mit den Gottnahen – diese Umstände anders denn als Segnung und Leitung zu bezeichnen, als äußerste Gnade, die ein Mensch erfahren kann, der im Innersten zerstört war und durch den Heiligen Geist des Einen Gottes, der keinen Sohn noch Partner hat, zum Frieden fand;

diese Umstände also nicht als Liebe und Weisung zu verstehen, kommt mir nicht in den Sinn.

Kaum einer kann ermessen, was an Hölle mir widerfahren war und was an Himmel ich nun erlebe. Die Beschreibung der Zeichen, der Wunder, die ich seit meinem Übertritt zum Islam erfahren habe, würde allein Bände füllen. Die bezeichnenden Gunstbeweise Gottes, die aus Offenbarung, aus wahren Träumen und Gebetserhörungen bestehen, zeigen mir an, daß Islam die lebendige Religion heute ist und mehr und mehr von aller Welt als solche erfahren werden wird. Der Islam als traditionelle Religion, wie wir ihn aus den Schulbüchern kennen, vermag zwar auch zu begeistern, es ist indes der Bewegung des Verheißenen Messias – Friede sei auf ihm – zu verdanken, daß hier eine Weltmacht von sich reden macht, ohne daß es beim Reden bleibt. Ich glaube, daß die Sonne des Islam im Westen aufgehen wird, und zwar sehr bald, so wie es der Heilige Prophet Mohammad – s. a. w. s. – in einer Vision gesehen hat.

Wenn ich nun die sechs Jahre seit meinem ersten einschneidenden Erlebnis mit Allah, mit dem Qurân betrachte, so denke ich gerührt an meine ersten unbeholfenen Schritte im neuen Glauben, so sehe ich meine zweite Reise nach Marokko als Prüfstein an, so vermerke ich die Auszeichnungen und Segnungen himmlischer und irdischer Art, die mir zuteil geworden sind, als große Ehre.

Meine Arbeitskraft ist gewachsen, wie ich es niemals für möglich gehalten hatte. Ich bin verheiratet, meine Frau ist Muslimin aus Mauritius. Ich habe Erfolg im religiösen Bereich. Ich habe mein Auskommen in und mit der Welt. Die ARD-Rundfunkanstalten verliehen mir den Kurt-Magnus-Preis. Ich gebe zwei Zeitschriften heraus. Die eine heißt «WUDD» – das qurânische Wort für „Liebe“ –, die andere ist den Worten des neuen Menschen gewidmet und heißt: «Sadid», was „klar und ohne Krümme“ bedeutet. Ich spende ein Drittel meiner Einkünfte für den Aufbau und die Verkündigung des wahren Islam. Ich beginne mehr und mehr zu sehen; in der Tat hat Allah mir meine Brust geöffnet und mir die Möglichkeit anheimgestellt, mich ganz der Verkündigung seiner Wahrheit zu widmen, wie ich sie im Heiligen Qurân unablässig erlebe.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, daß ich die Menschen aufrufe, mit denen ich zusammentreffe, nach bestem Können und weisem Einsehen – so Gott will – die Zeichen der Zeit zu befolgen und der Wahrheit zu dienen, mag sie auch gegen einen selbst sprechen, gegen Institutionen und Verwandte. Das neue Reich, die Seligkeit im Innen und Außen, ist nicht anders als durch harte Opfer und durch fortwährendes Gebet zu erringen.

Die Liebe zu Allah ist ein beredtes Zeugnis, wie aus einem Sünder ein Heiliger werden kann. Nicht Selbstsucht und Selbsttäuschung führen dahin, sondern Opferbereitschaft: weil man die Hölle kennt, will man ihr entinnen; weil man das Paradies erlebt, will man dem Schöpfer des Paradieses nahekomen. Der Glaube ist frei im Land, wenn die Welt überwunden ist. Keine Feindseligkeit kann mehr stören, keine mißliebigen Töne können mehr irritieren, es ist in der Tat die Verwirklichung eines Traumes. Möge Allah uns befähigen, Seine Liebe und Nähe mehr und mehr zu erreichen. Amin.

Hadayatullah Hübsch,
Frankfurt/M., Wickererstraße 12

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ADVENTISTEN

75 Jahre „Friedensau“ (Letzter Bericht: 1973, S. 218ff) Als im Jahr 1899 der «Deutsche Verein der Siebenten-Tags-Adventisten» (STA) ein Mühlengrundstück 30 Kilometer östlich von Magdeburg erwarb, um dort eine Ausbildungs- und Pflegestätte zu errichten, hatte er kaum mehr als tausend Mitglieder. Sofort begann der Schulbetrieb, der der Heranbildung von Predigern, Missionaren, „Bucheveangelisten“ und Krankenschwestern und -pflegern diente. Die Räumlichkeiten in der alten „Klappermühle“ stellten ein Provisorium dar; aber auch der Kurs selbst, der erste Anfänge in Hamburg fortsetzte, war nicht viel mehr: er bestand aus einem Lehrer und sieben Schülern. Und diese mußten zuerst einmal richtig Deutsch lernen, denn sie kamen aus allen Teilen Europas: bis aus der Ukraine, dem Balkan und aus Holland.

Das waren die Anfänge von „Friedensau“, dem adventistischen Zentrum in der DDR. In diesem Jahr feiert es sein 75jähriges Jubiläum, wie «Adventecho» 5/1974 berichtet.

Das erste Gebäude, das in Friedensau errichtet wurde, war ein *Sanatorium*: eine „physikalisch-diätische Heilanstalt“, der eine Pflegeschule zugeordnet war. Aus dieser erwuchs die «Friedensauer Schwesternschaft», die sich besonders für ihren Einsatz im Lazarettendienst während des Ersten Weltkrieges Anerkennung erwarb. So konnte gleich nach dem Krieg, 1919,

in Berlin-Zehlendorf ein „Sanatorium und Klinik Waldfriede“ errichtet werden, welches nun die staatliche Anerkennung als Krankenpflegeschule erhielt. Die noch heute bestehende Berliner Klinik (vgl. MD 1972, S. 260) führt die Tradition des Friedensauer Sanatoriums weiter. Dieses selbst wurde in ein Erholungsheim umgewandelt. Daneben besteht ein schon 1907 gegründetes *Altersheim*, das noch heute vorzüglich geführt wird.

1899 gründeten die Adventisten auch den «Deutschen Verein für Gesundheitspflege» (DVG), und es entstanden in Friedensau eine Bäckerei und eine Nahrungsmittelfabrik. Letztere wurde 1914 nach Hamburg verlegt, wo sie heute als «De-Vau-Ge-Gesundkostwerk» mit großem Erfolg arbeitet (1973 Steigerung des Jahresumsatzes um 50 Prozent). Ähnliche adventistische Werke gibt es in der ganzen Welt. Wohl das größte Unternehmen dieser Art ist in Australien.

Wer das heutige Friedensau kennt oder Genaueres von ihm gehört hat, denkt vor allem an das dort befindliche *Predigerseminar*. Laut «Adventecho» soll es in dem vergangenen dreiviertel Jahrhundert seines Bestehens mehr als 4100 Schüler gehabt haben. Aber diese Angabe ist nicht ganz genau: die 1902 gebaute Schule trägt erst seit zehn Jahren die Bezeichnung «Predigerseminar Friedensau». Ursprünglich diente sie den obengenannten verschiedenartigen Zwecken,

und die rasch anwachsende Schülerzahl – 1904 waren es bereits hundert, fünf Jahre später zweihundert Schüler – setzte sich keineswegs nur aus zukünftigen adventistischen „Predigern“ zusammen.

Nach einer etwa zwölfjährigen Unterbrechung des Schulbetriebs während des NS-Regimes 1935–1947 ist Friedensau nun die zentrale Ausbildungsstätte der «Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in der DDR». Sie entspricht dem Seminar der STA in der Bundesrepublik auf der Marienhöhe bei Darmstadt. Neben dem fünfjährigen Predigerlehrgang, der zehn Monate Gemeindepraktikum einschließt, läuft ein einjähriger „*Diakonenlehrgang*“ für solche, die neben-

beruflich in der Gemeinde mitarbeiten wollen. Die Gesamtzahl der Seminaristen schwankte in den letzten Jahren zwischen 50 und 70.

Aber Friedensau ist nicht nur eine Ausbildungs- und Feierabendstätte. Wenn im Juli dieses Jahres nun die Festveranstaltungen stattfinden werden, dann wird besonders deutlich werden, daß hier der eigentliche Mittelpunkt der adventistischen Gemeinschaft „hinter dem Eisernen Vorhang“ liegt, die trotz mancher erfreulicher Kontakte mit der Weltarbeitsgemeinschaft der STA doch unter einer starken Isolierung zu leiden hat – wie auch alle anderen Glaubensgemeinschaften in der DDR. rei

Rumänien zeigt sich freundlicher. In diesem Frühjahr besuchte der Präsident der Generalversammlung der Gemeinschaft der STA, Robert H. Pierson, die Gemeinden in Rumänien. Die Adventisten sind dort eine registrierte Religionsgemeinschaft, die bereits auf eine 55jährige Geschichte zurückblickt. Sie zählt gegenwärtig etwa ebenso viele Glieder wie die drei Verbände in der Bundesrepublik und DDR zusammen, nämlich 41 000 Glieder in 520 Gemeinden.

„Vor dreißig oder vierzig Jahren bedeutete, ein Adventist zu sein, (in diesem Land) Schwierigkeiten, Verfolgung, Gefängnis und sogar den Tod“, schreibt Pierson in einem Kurzbericht («Adventecho» 11/1974). „Heute werden die Siebenten-Tags-Adventisten nicht länger ins Gefängnis geworfen oder wegen ihres Glaubens mit dem Tod bedroht“; vielmehr ist „das Werk in allen Teilen des Landes gesegnet“. An jedem Sabbat „versammeln sie

sich zu Tausenden in ihren Gotteshäusern auf dem Land und in den Städten, um Gott gemäß ihrem Gewissen anzubeten“.

Die zehntägige Reise des Präsidenten war der erste Besuch eines Führungsmitgliedes der Generalkonferenz seit über fünfzig Jahren. Die rumänische Regierung hatte sie nach den Wünschen Piersons „großzügig organisiert“. Anlässlich des Besuches von Bukarest fand ein zweistündiges „angenehmes und nützliches“ Gespräch mit dem Minister für religiöse Angelegenheiten, Professor D. Dumitru, statt. Offensichtlich schätzen die staatlichen Behörden die soziale Aufgeschlossenheit der Adventisten, vor allem ihr „Mäßigkeitsprogramm“. Pierson hebt eigens hervor: In Rumänien „wird der Gedanke der Mäßigkeit stark gefördert“. Dazu ist zu bemerken, daß im gesamten Ostblock der Alkoholismus ein außerordentlich ernstes Problem ist. R. H. Pierson hat in seinem Bericht

wohl absichtlich die Situation sehr positiv geschildert, denn selbstverständlich gibt es auch erhebliche Schwierigkeiten, gerade in Rumänien und Ungarn. Die Gemeinschaft der STA ist dort zwar offiziell zugelassen, aber sie

soll sich möglichst nicht vergrößern! Deshalb sind Taufe und Religionsunterricht besonders heikle Punkte im Verhältnis der Gemeinschaft zu den staatlichen Behörden. rei

Familienplanung. Die Siebenten-Tags-Adventisten sind eine der wenigen Sondergemeinschaften, die sich den Problemen unserer Zeit ernstlich stellen. „Selbst wenn wir es wünschten, könnten wir als Christen unserer Umwelt nicht entfliehen. Wir befinden uns in dieser Welt und müssen uns mit ihren Problemen auseinandersetzen... Ehrlichkeit und christliche Moral verlangen, daß wir aktuelle Probleme gewissenhaft studieren und uns dabei bemühen, Lösungen zu finden, die dem Willen Gottes entsprechen.“

Mit diesen Worten beginnt der Hauptartikel in Heft 11/1974 des Gemeindeblattes der deutschsprachigen STA, «Adventecho». Er trägt die Überschrift „Siebenten-Tags-Adventisten und Familienplanung“ und befaßt sich mit dem „umstrittenen Thema der Geburtenkontrolle“.

Bei einer streng bibelgebundenen Gemeinschaft, wie es die STA sind, argwöhnt der kritische Leser, daß die Frage nach der Familienplanung nur scheinbar gestellt ist und – etwa mit dem Hinweis auf 1. Mose 1, 28: „seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“ – von Anfang an abgetan wird. Deshalb überrascht es, wenn der Artikel mit der nüchternen Feststellung beginnt, die Bibel nehme zur heutigen Frage der Geburtenkontrolle gar nicht eigentlich Stellung; denn „bei den sozialen Verhältnissen der vorwiegend Ackerbau treibenden Menschen, an welche die biblischen Bot-

schaften ursprünglich gerichtet waren, existierte dieses Problem kaum“. Hier wird, bei aller Hochschätzung der Heiligen Schrift, ihre geschichtliche Gebundenheit erkannt. Das befreit von dem Zwang, aus dem Alten oder Neuen Testament unter allen Umständen konkrete Weisungen für heute herauszupressen, die im Grunde dann doch nur die eigene Vorentscheidung bestätigen. Auch „in den Schriften von Ellen G. White... sollten wir nicht... nach ausdrücklichen Anweisungen suchen“, heißt es in dem angeführten Artikel weiter, denn auch in ihren Tagen hatte man niemals öffentlich etwa über Empfängnisverhütungsmittel diskutiert.

Man will sich also vom „Buchstaben“ lösen und statt dessen aus der Grundverantwortung des Christen für seinen Mitmenschen, wie sie die Bibel aufzeigt, das konkrete Verhalten in den heutigen Lebenssituationen ableiten. Dies hat *Ellen G. White* den Adventisten vorgelebt. So gibt es mehrere Weisungen dieser weitblickenden Führerin der STA aus den Jahren um 1900 zum Thema „Familienplanung“, denen die Adventisten nun folgen können. «Adventecho» zitiert aus ihren Schriften:

„Eltern sollen die Zahl ihrer Kinder nicht rascher erhöhen, als es ihre Möglichkeiten, sie in bester Weise zu umsorgen und zu erziehen, erlauben. Der Mutter jedes Jahr ein Kind in die Arme zu legen, ist ungerecht gegen

sie. Es vermindert, ja zerstört oft die Daseinsfreude . . . Es beraubt die Kinder der nötigen . . . Geborgenheit.“

„Niemand hat das Recht, Kinder zur Welt zu bringen, die den anderen zur Last fallen.“

„Vor der Vergrößerung der Familie sollte bedacht werden, ob Gott dadurch verherrlicht oder entehrt wird.“

Der Verfasser des Artikels, B. E. Seton, Associated Secretary der Generalkonferenz in Washington, schreibt: „Diese Zitate machen deutlich, daß E. G. White nicht nur für Familienplanung ist, sondern sie als wesentlichen Bestandteil einer christlichen Ehe ansieht.“

Bei der Behandlung konkreter ethischer Themen wird stets auch das Selbstverständnis einer Glaubensgemeinschaft bzw. das Verhältnis der Gemeinschaftsleitung zu den einzelnen Mitgliedern deutlich. Bei Sondergemeinschaften herrscht meist die Tendenz vor, die Gemeinschaft als Ganzes dem einzelnen Glied vorzuordnen. Das bedeutet praktisch, daß die Weisungen der Führung über die Gewissensentscheidung des einzelnen gestellt werden, daß ihm also ein Verhaltensmuster mehr oder minder konkret vorgegeben wird.

Bei den Adventisten scheint diese Haltung sich wieder zurückzubilden. Se-

ton präzisiert die „gegenwärtige Stellungnahme der Gemeinde zur Geburtenkontrolle“ folgendermaßen: „Die Familienplanung ist eine private Angelegenheit . . . Die Gemeinde hat nicht die Absicht, sich in den Intimbereich des Ehelebens einzumischen.“ Das Vorbild der Liebe Christi – nach Epheser 5, 25 – wird die Ehegatten dazu führen, „sich von Liebe statt Lust leiten zu lassen und die Zeugung von Kindern im (gegenseitigen) Einverständnis (zu) planen, . . . wobei die Methode vom Ehepaar selbst zu wählen ist“.

Diese Haltung ist sehr zeitnah. Doch bewahren die Adventisten bei alledem feste moralische Grundsätze. So heißt es gegen Schluß des Artikels: „Es mag angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß der Gebrauch von Verhütungsmitteln innerhalb der Ehe nicht im geringsten dazu berechtigt, solche Mittel auch bei außerehelichen Beziehungen anzuwenden . . . Die biblische Norm ist Keuschheit bei Männern und Frauen vor der Ehe und absolute Treue nach der Heirat. Jegliche Abweichung von diesem Grundsatz ist gegen den Plan Gottes und somit Sünde. Wir rufen alle Adventisten auf, trotz der unsittlichen Gepflogenheiten einer religionslosen Gesellschaft an diesem biblischen Grundsatz festzuhalten.“ rei-

ISLAM

Erweckungs- und Missionsbewegung im Weltislam. (Letzter Bericht: 1974, S. 109) Das unruhige Bild einer heftigen Bewußtwerdung und Aktivierung, das die islamische Welt heute bietet, ist nach Meldungen der «Deutschen Welle» (vom 28. 4. und 3. 5. 1974) um einen neuen Zug vielfältiger geworden: eine innerislamische Er-

weckungsbewegung und die Gründung eines „Islamischen Weltmissionswerkes“.

„Seerat-un-Nabi“, Sendung des Propheten, heißt die Kampagne, die nach einer Idee des Großmufti Hadsch Mohammad Said Amin Al-Hussaini, Präsident des «Islamischen Weltkongreß», die vielfach ungebildeten und in

primitiven Vorstellungen verhafteten Massen in den islamischen Ländern über ihre Religion aufzuklären und sie zu bewußteren Moslems machen soll. Vor allem soll das Bild des Propheten Mohammed gereinigt und im Sinne des orthodoxen Islam vertieft werden. Inzwischen hat der «Islamische Weltkongreß» die Idee aufgegriffen und plant eine Fülle von Aktivitäten.

So soll in Mekka ein zentrales „Seerat-un-Nabi-Komitee“ eingerichtet werden, von dem man entsprechende Impulse erwartet. Besonders möchte man die Jugend erreichen. Der Religionsunterricht soll von den bisher üblichen Koranschulen in die staatlichen Schulen, Colleges und Universitäten verlegt werden – eine einschneidende Änderung! Der Erwachsenenbildung werden die „Seerat-un-Nabi-Akademien“ dienen, die in Dörfern und Städten gegründet werden und Semi-

nare über die Glaubenslehren des Islam durchführen sollen. Die Massenmedien der islamischen Welt wollen durch ständige Sendezeiten und eine Schriftenmission die Erweckungs- und Bildungskampagne unterstützen.

Ende April wurde auf einer Tagung religiöser Organisationen unter der Leitung der «Weltmoslemliga» in Mekka die Gründung eines „Islamischen Weltmissionswerkes“ und die Einrichtung von Missionsschulen für die Ausbildung von Moslem-Missionaren beschlossen. Der Islam war auch bisher schon, vor allem in Afrika und Asien, missionarisch aktiv. Die Ausbreitung vollzog sich aber meist durch private Kommunikation und regionale Aktivitäten. Mit der Initiative der «Weltmoslemliga» wird jetzt die Mission auf höchster Ebene und gleichsam „offiziell“ aufgenommen. mi

Alle Sorgen mit Satz, Druck, Gesamtherstellung
nehmen wir Ihnen ab –
und es lohnt sich für Sie

Quell Verlag Stuttgart
Abteilung Druckerei

7 Stuttgart 1
Postfach 897
Telefon 07 11/60 57 46

STRUKTUR & PRAXIS

Materialien für Predigt
und Unterricht zur Denk-
schrift der EKD „Der
Entwicklungsdienst der
Kirche — Ein Beitrag für
Frieden und Gerechtig-
keit in der Welt“

200 Seiten, DM 16,80 (J)

Jakow Lenzman

WIE DAS CHRISTEN- TUM ENTSTAND

Eine Darstellung
aus marxistischer Sicht

300 Seiten, DM 18,- (H)

ZUM RELIGIONS- UNTERRICHT MORGEN 5:

Religiöse Elemente in
der Vorschulerziehung
Herausgegeben von
Felicitas Betz u. a.

256 Seiten, DM 26,- (J)

Hermann Schulz

ERNESTO CARDENAL: SEIN WEG NACH SOLENTINAME

Langspielplatte
DM 20,- (J)

ALMANACH 7:

REVOLUTION UND LIEBE

LIEBE UND REVOLUTION

200 Seiten, DM 8,- (H)

Reiner Dederichs

KIRCHEN AM KILIMANJARO

Eine Reise zu Stationen
kirchlicher
Entwicklungshilfe
in Ost-Afrika

112 Seiten, DM 12,80 (J)
und 16 Seiten Fotos

Robert Wolfgang Schnell

DAS VERWANDELTE TESTAMENT

Hiob bekommt Bohnen /
Drei Männer im Feuer /
Der gute Kain /
David spielt vor Saul /
Susanna und Daniel

116 Seiten, DM 12,- (H)

ERNESTO CARDENAL SOLENTINAME

Langspielplatte mit den
vertonten Gedichten
„Gebet für Marilyn
Monroe“ und
„Psalm 21“

DM 21,- (J)

DIAKONIE UND GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNG

Herausgegeben von
Siegfried Meurer

152 Seiten, DM 12,80 (J)

Karl-Werner Bühler

DER WARENHIMMEL AUF ERDEN

Trivial-Religion
im Konsumzeitalter

Zahlreiche Abbildungen

128 Seiten, DM 18,- (H)

Gerhard Debus

WAS GIBT ES NEUES IN JERUSALEM?

Biblische Geschichten —
heute erzählt

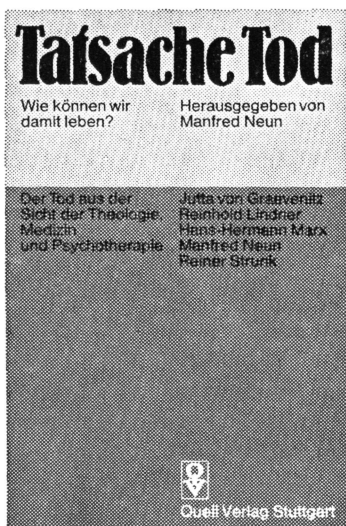
Langspielplatte
DM 20,- (J)

**Jugenddienst-
Verlag**

**Peter Hammer
Verlag**

56 Wuppertal 2

Der Tod ist ein Konfliktfall erster Ordnung.
Verdrängen wir den Tod? Bleibt er für uns ein



Tabu? Sind wir ihm preisgegeben? Drei Theologen, eine Psychotherapeutin und ein Arzt nehmen dazu Stellung. Das Buch enthält Ansprachen vor einer Gemeinde im Zentrum der Großstadt Stuttgart. Hier wird der Versuch unternommen, vor einer großen Gemeinde den Tod, das schwierigste aller Themen, anzusprechen, darüber nachzudenken und

Hilfen zu einer persönlichen Einstellung und zu ehrlichem Trost aufzuzeigen.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.